

Schweizer sparen mehr als früher

Der Durchschnittshaushalt kommt besser über die Runden, als man meinen könnte

FABIAN SCHÄFER, BERN

Es ist eine der ewigen Fragen, an denen sich die Politik messen muss: Wie viel Geld bleibt den Menschen zum Leben? Um verlässliche Antworten zu liefern, erheben die Statistiker kontinuierlich die Einnahmen und Ausgaben der Haushalte in der Schweiz. Am Montag hat das Bundesamt für Statistik (BfS) die jüngsten Ergebnisse für das Jahr 2023 publiziert.

Eine der Schlüsselgrössen – das verfügbare Einkommen – hat sich gegenüber dem Vorjahr kaum verändert: Der Durchschnittshaushalt, der zwei Personen umfasst, hat nach Abzug der obligatorischen Abgaben wie Steuern und Lohnbeiträge noch knapp 7200 Franken pro Monat für Konsumausgaben zur Verfügung. Das sind 300 Franken mehr als im Vorjahr. Aussagekräftiger ist jedoch der Vergleich in Prozent des Bruttoeinkommens. Gemessen daran entspricht das verfügbare Einkommen im Jahr 2023 knapp 70 Prozent, genau gleich viel wie im Vorjahr.

Interessanter sind die Veränderungen über einen längeren Zeithorizont. Das BfS liefert Daten zurück bis ins Jahr 2006. Damals war das verfügbare Einkommen mit 6100 Franken in absoluten Zahlen zwar deutlich geringer als heute. In Prozent aber sah es seinerzeit etwas besser aus: Ende Monat blieben gut 71 Prozent des Bruttoeinkommens übrig. Hätte dieser Anteil nicht abge-

nommen, wäre das verfügbare Einkommen 2023 rund 200 Franken im Monat höher gewesen.

Sinkende Ausgaben für Konsum

Die Gründe sind klar: Seit 2006 haben sämtliche obligatorischen Ausgaben zugenommen, die Beiträge an die Sozialversicherungen ebenso wie die Krankenkassenprämien und die Steuern. Die Erhöhung beträgt gut 700 Franken im Monat. Prozentual sind zwar die Prämien am stärksten gestiegen, in Franken aber fällt die Mehrbelastung bei den Abgaben an die Sozialversicherungen grösser aus.

Doch es gibt noch eine gute Nachricht: Der Durchschnittshaushalt kann heute mehr Geld zur Seite legen als früher. Darauf lässt der monatliche «Sparbetrag» schliessen, den die Statistiker ebenfalls ausweisen. Er zeigt, was vom verfügbaren Einkommen übrig bleibt, wenn man davon die Ausgaben für Konsum, freiwillige Versicherungen und Spenden abzieht. 2006 konnten die Schweizer Haushalte durchschnittlich 840 Franken sparen, 2023 waren es 1740 Franken. Das bedeutet auch gemessen am Bruttoeinkommen eine beträchtliche Verbesserung von 10 auf 17 Prozent.

So erstaunlich es klingen mag: Die Konsumausgaben des Schweizer Durchschnittshaushalts haben in der fraglichen Zeit nicht nur in Prozent abgenommen, sondern auch in absoluten Beträgen. 2023 betrugen sie 5050 Franken, sieb-

zehn Jahre früher waren es 5140 Franken. Der grösste Kostenblock betrifft unverändert die Ausgaben für Wohnen und Energie, die zurzeit politisch viel zu reden geben. Vor allem die steigenden Mietzinse sorgen für Unruhe.

Mieten sind teurer geworden

Tatsächlich sind in den Zahlen des Jahres 2023 erste Spuren davon zu erkennen: Die Ausgaben für Wohnen und Mieten haben gegenüber dem Vorjahr ungewöhnlich stark zugenommen und werden voraussichtlich weiter steigen. Trotzdem deuten die Zahlen bis anhin kaum auf eine dramatische Lage hin: 2006 mussten die Haushalte 16 Prozent des Bruttoeinkommens für Wohnen und Energie aufwenden, im Jahr 2023 waren es «nur» 14 Prozent.

Alle diese Zahlen gelten für den Durchschnittshaushalt. Sie verschleiern naturgemäss die grossen Unterschiede nach Faktoren wie Alter, Lohnniveau oder Wohnort. Für das Jahr 2023 liegen noch keine differenzierten Daten vor, doch frühere Zahlen verdeutlichen die Dimensionen. Möglich ist ein Vergleich der Jahre 2006 bis 2008 mit den Jahren 2020 und 2021. Unterscheidet man nach Einkommenshöhe, sind die verfügbaren Mittel der «untersten» 20 Prozent in dieser Zeit gesunken (von 2330 auf 2160 Franken), während sie bei Gruppen mit höheren Verdiensten praktisch flächendeckend zugenommen haben.